NR. 216 / Februar 2011 / Fr. 8.– / www.roteanneliese.ch

ROTE ANNELIESE

40 Jahre Stimmrecht für Frauen

Vor genau 40 Jahren wurde in der Schweiz das Stimmrecht für Frauen eingeführt. Für einmal war eine Walliser Gemeinde in dieser Frage Vorreiterin. Trotzdem lässt die Gleichstellung, besonders auch in der Walliser Politik, immer noch auf sich warten. Ein Gespräch.

SEITEN › 8 UND 9

Mengis-Krise

Entlassungen beim Verlagshaus

SEITE › 3

Anti-Folterbericht

Die Kritik blieb schon einmal ungehört

SEITE › 4

Walter Benjamin

Dialektik im Stillstand

SEITE › 12

Unser Beitrag für ein besseres Wallis

Die «Rote Anneliese» begleitet seit nun fast 38 Jahren publizistisch die Entwicklung des Wallis. Geschichten welche die «RA» enthüllte, erschütterten mehrmals das als selbstverständlich hingenommene Machtgefüge im Kanton. Wo steht das Wallis heute? Die Walliser Kultur der Gefälligkeiten und Freundschaftsdienste zeigt im Ansatz immer noch autoritäre Züge – die Grenzen sind fliessend, wie das Ende Januar von der Uni Zürich veröffentlichte Demokratie-Rating veranschaulicht. Denn die auf dem Dung der Einparteienherrschaft gewachsenen Verhältnisse, genährt durch alte feudale Strukturen, bestehen noch immer. Und brechen immer wieder hervor.

Klar, auch im Wallis wurden die Hierarchien flacher – die Gegensätze haben sich scheinbar vermindert, die Gesellschaft ist durchmischter. Dennoch zeigt sich in regelmässigen Abständen das alte Wallis. Das Wallis, über das die übrige Schweiz lacht. Das Wallis, welches mit dem Fall Abgottspon für Kopfschütteln sorgt. Das Wallis, das mit Wolfabschüssen für Empörung sorgt. Die Reaktion der Behörden: Den Kopf in den Sand stecken. In der Tat scheint die Verwaltung in Sitten immer noch der Überzeugung zu sein, die Dinge so regeln zu können. Aktuelles Beispiel: Als 2006 die «RA» zum ersten Mal über die Missstände im Spitalzentrum berichtete, taten manche die Probleme als extreme Einzelfälle ab. Lächerliche Pressekonferenzen machten die Sache nicht besser. Jetzt, nachdem nun auch im Spital Sitten die Missstände an die Oberfläche dringen, fragt man sich: Was ist faul? Missstände müssen angeprangert werden – in einer öffentlichen Debatte müssen die richtigen Schlüsse gezogen werden, um schiesslich handeln zu können. Diese Attribute machen eine Gesellschaft zu einer demokratischen Gesellschaft.

Wie das Wallis hat auch die «RA» in dieser Zeit eine Entwicklung durchgemacht. Von der Bewegungszeitung der Anfangjahre, zum Sprachrohr der linken Opposition, hin zur kritischen Stimme im Oberwallis. Veränderungen passieren nicht von heute auf morgen. Deshalb ist es wichtig, dass die «Rote Annelise» auch weiterhin erscheint. Als Abonnenten tragen Sie zum grössten Teil dazu bei.

Cyrill Pinto

IMPRESSUM

HERAUSGEBER	Verein Rote Anneliese Postfach 441 3900 Brig-Glis Tel. 027 923 63 89 rote.anneliese@rhone.ch
INTERNET	www.roteanneliese.ch
REDAKTOR	Cyrill Pinto (cp)
MITARBEITERINNEN DIESER NUMMER	Marie-Theres Kämpfen Laura Kronig Hilar Eggel (he)
DRUCK	s+z:gutzumdruck. 3902 Brig-Glis

ABONNEMENTE

Jahresabo	Fr. 50.–
Jugendabo	Fr. 25.–
Unterstützungsabo	Fr. 80.–
BANKKONTO	PC 19-8382-6

TITELBILD

Frau aus Nasiriyha im Irak zeigt ihren mit Tinte gefärbten Finger nach der Stimmabgabe. flickr.com

Inhalt

Mengis:
Stellenabbau beim
Verlagshaus
SEITE › 3

Anti-Folter-Bericht:
NKVF bestätigt
die Kritik der RA
SEITEN › 4 und 5

Rechtsextremismus:
Nazis mischen
sich unters Volk
SEITEN › 6

Videoüberwachung:
In Brig kostet Big
Brother das Doppelte
SEITE › 7

Frauenstimmrecht:
40 Jahre danach –
ein Gespräch
SEITEN › 8 und 9

Bumann-Bonvin:
Jetzt muss der
Ex-Präfekt über die Bücher
SEITE › 10

Kolumne:
Ein anderer Blickwinkel
auf auf das WEF in Davos
SEITE › 11

Buch:
«Der Weite Weg nach Hause»
von Rose Tremain
SEITE › 11

Hilar Eggel:
Walter Benjamin –
Dialektik im Stillstand
SEITE › 12

Agenda:
Wohin Frau/Mann geht –
die RA-Tipps …
SEITE › 14

Auch die Redaktion nach Visp? Das Mengis-Haus an der Visper Terbinerstrasse. Cyrill Pinto

Krise bei Mengis

Stellenabbau nach schlechtem Jahresergebnis

OBERWALLIS – Nach dem Ausfall der Geschäftsleitung beim Visper Traditionsunternehmen Mengis wartet auf die Angestellten des Verlagshauses die nächste Probe: Das Unternehmen ist offenbar in finanzieller Schieflage – jetzt werden Stellen gestrichen.

Der Kahlschlag im Hause Mengis war angekündigt: Bereits im Dezember wurde den Angestellten des Mengis-Verlags eröffnet, dass das Jahresergebnis des Unternehmens nicht befriedigend ausgefallen sei. Was dann folgte, hatte dennoch niemand erwartet.

In einer internen Mail von Mitte Januar teilt die Interims-Geschäftsleitung mit, dass das Unternehmensergebnis «unbefriedigend» sei. Und dies hat nun offenbar auch personelle Konsequenzen: Im selben Schreiben kündigt die Geschäftsleitung an, handeln zu wollen «um möglichst viele Arbeitsplätze zu sichern». Leider gehe es in diesem Fall nicht ohne den Abbau von Stellen oder Frühpensionierungen, steht in der Mitteilung, welche von den beiden Interims-Geschäftsführern Kurt Hasen und Moritz Nellen unterzeichnet ist. Wie viele Stellen dem Rotstift zum Opfer fallen, geht aus dem Schreiben nicht hervor – nur so viel: «solche Massnahmen sind hart, aber für das erfolgreiche Fortbestehen der Firma unverzichtbar». Mit den Betroffenen wurden bereits erste Gespräche geführt – man sei bestrebt «sozial verträgliche Lösungen zu finden», verspricht die Geschäftsleitung. Nellen und Hasen wurden vom Verleger-Patriarch Ferdinand Mengis im letzten Herbst «vorübergehend» als Geschäftsführer eingesetzt, als Verlegersohn Nicolas Mengis wegen eines Burnouts «auf unbestimmte Zeit» ausfiel (RA/215 November). Der Mengis-Verlag will aber nicht nur mit einem Stellenabbau die Kosten senken.

Auch die Redaktion nach Visp?

Der Standort Brig muss im Rahmen der Mengis-Sparmassnahmen am meisten Federn lassen: So wird per Ende Februar das Pressecafé unter den Redaktionsräumen des «Walliser Boten» an der Briger Furkastrasse geschlossen. Auch die Inserateannahme wird von Brig an die Zentrale in Visp verlegt und dort integriert. Ausserdem würden weitere Prozesse, Bereiche und Produkte überprüft und wenn nötig «Korrekturmassnahmen» eingeleitet. Ob dies auch ein Umzug der Redaktion von Brig nach Visp beinhaltet, werden die nächsten Monate zeigen. Viel wichtiger dabei: Trotz sinkender Auflagenzahlen gehört die Oberwalliser Tageszeitung zu den lukrativen Teilen der Mengis Druck und Verlag AG. Sorgen bereitet dem Unternehmen die Druckerei. Man spüre wie alle in der Branche den extremen Preisdruck im Druckbereich, liess der neue starke Mann an Bord von Mengis, Beat Lauber, das Online-Branchenportal «Klein Report» bei der Übernahme seines Mandats Ende 2010 wissen. Mit einer besseren Auslastung der Druckmaschine will Lauber dieses Problem lösen. Ausserdem werden zurzeit die Beteiligungen des Verlagshauses überprüft – dazu gehört auch die Beteiligung des Verlags an der Radio Rottu Oberwallis AG. Mengis ist an dem Unternehmen mit rund 26 Prozent beteiligt.

Ein Profi aus Zürich

Mit der Verpflichtung des Zürchers Lauber ist Ferdinand Mengis ein guter Fang gelungen: Lauber leitete während fast zehn Jahren bei der NZZ-Gruppe den Geschäftsbereich Regionalzeitungen, bis er im letzten Jahr eine Beratungsfirma gründete. Bis zu seinem Engagement bei Mengis war das Präsidiumsmitglied des Verbands Schweizer Presse seit den 80er-Jahren Verlagsmanager – unter anderem war er beim Blick-Verlag Ringier. Der neue Mann auf der Brücke von Mengis ist als Nachfolger des geschassten Sanierers Holger Hufnagel zu sehen und soll den Verlag als Delegierter des Verwaltungsrats wieder auf Kurs bringen. Konkret will er das Unternehmen durch die «Verbesserung der Prozesse, Effizienzsteigerung und einem rigorosen Kostenmanagement» wieder profitabel machen. Lauber sieht das Mandat im Wallis als Teilzeitaufgabe – in Zürich wird er den Kunden seines Unternehmens weiterhin zur Verfügung stehen.

Ob Lauber das Visper Unternehmen wieder auf Kurs bringen kann, ist fraglich: Das grösste Problem, die Überkapazität im Druckbereich in den Griff zu kriegen, ist nicht so einfach: Die zu grosse Druckmaschine im Visper Industriequartier Pomona kann man nicht entlassen. (cp)

Transparenz hinter den Gitterstäben: Die Walliser Strafanstalten wurden kontrolliert – zahlreiche Abläufe gerügt.

Bericht der Anti-Folterkommision

Anti-Folter-Bericht bestätigt RA-Kritik

BRIG / SITTEN / BERN – Die «Rote Anneliese» wies immer wieder auf die Missstände hin. Jetzt bestätigt die neue Anti-Folterkommission des Bundes die unhaltbaren Zustände in Walliser Gefängnissen.

Von Cyrill Pinto

Der Fall passierte am 27. April 2010 und schockierte die Leser der «Roten Anneliese»: Pa Sainey Badjie aus Gambia wurde auf dem Polizeiposten Brig massiv misshandelt und gedemütigt (RA 213, Juni 2010). Sein Anwalt berichtete nach dem ersten Gespräch mit seinem Mandanten: «Nach 15 Stunden Polizeihaft war er völlig verstört und eingeschüchtert. Er wies mehrere Wunden am Körper auf.» Badjie habe berichtet, er sei ohne Grund ausgezogen, geschlagen und massiv gedemütigt worden. Verhaftet wurde der Gambier bei einer Personenkontrolle auf dem Weg nach Hause. «Abu Ghraib im Wallis» titelte danach die «RA». Badjies Anwalt reichte Anzeige ein und schaltete die nationale Anti-Folter-Kommission ein. Die Nationale Kommission zur Verhütung von Folter (NKVF), so ihr offizieller Name, hatte zu diesem Zeitpunkt gerade ihre Arbeit aufgenommen und veröffentlichte einen Monat nach dem Vorfall in Brig ihr erstes Communiqué. Ihr Titel: «Kommission beginnt ihre Amtstätigkeit im Kanton Wallis».

Am 27. und 28. Mai 2010 – also genau einen Monat nach dem Walliser Abu-Ghraib-Fall besuchte die Kommission die Walliser Gefängnisse in Brig und Granges. Die Wahl auf den Kanton Wallis «fiel nicht aufgrund von Vorkommnissen», versicherte die Kommission in ihrer ersten Stellungnahme und reagierte damit dennoch indirekt auf die «Vorkommnisse» in Brig. Die Abläufe im Untersuchungsgefängnis Brig unter die Lupe zu nehmen, diese Aufgabe hat die Anti-Folter-Kommission im letzten Frühling wahrgenommen – ihren Bericht veröffentlichte sie erst jetzt. Nachdem sie ihren Bericht verfasst hatte, liess sie dem Kanton Wallis Zeit für eine Stellungnahme. Erst danach, Mitte Januar, machte sie ihren Bericht, zusammen mit der Stellungnahme der Walliser Behörde der Öffentlichkeit zugänglich und sorgte schweizweit für Schlagzeilen.

Die Medien zitierten ausgiebig – vor allem die Feststellungen der Anti-Folter-Kommission zu den Leibesvisitationen auf dem Posten Brig sorgten für Aufsehen. Kommentiert wurde der Bericht gegenüber den Medien von Ex-Polizeikommandant Léon Borer (siehe Box). «Unverhältnismässig» und «entwürdigend» lautet das Urteil der Kommission zur Praxis der Polizei. Entwürdigend sei es auch, beim Besuch von Spezialärzten der «gaffenden Öffentlichkeit» ausgesetzt zu sein – die Häftlinge werden auf dem Weg zur Arztvisite jeweils der Öffentlichkeit mit Handschellen vorgeführt. Zwei Vorfälle wurden der Kommission vor Ort von Häftlingen geschildert – sie lassen sich im Bericht der NKVF nachlesen und wurden von den Medien nicht aufgegriffen. Bis jetzt.

Als die Kommission bei ihrem Besuch mit den Insassen des Untersuchungsgefängnisses sprechen, werden sie hellhörig: In einem Fall wird einem Häftling beim Transport von Brig nach Lausanne und wieder zurück Fuss- Handfesseln und eine Gesichtsmaske angelegt.

Die Kommission klärt ab und stellt fest, dass die Schilderungen des Häftlings zutreffen. Man habe daraufhin schriftlich bei der zuständigen Behörde – in diesem Fall die Bundeskriminalpolizei – interveniert, heisst es im Bericht. Im zweiten Fall wurde ein Häftling in Monthey nur mit Unterhose und Hemd bekleidet in eine kalte Zelle gesperrt. Er habe trotz Decke gefroren, erzählt der inzwischen in Brig untergebrachte Häftling den Vertretern der Kommission. Die Abklärungen der NKVF in Monthey bestätigen auch diese Schilderungen, hält die Anti-Folter-Kommission in ihrem Bericht fest.

Zu dem Vorfall schreibt die Kommission in ihrem Bericht: «Diese Praxis ist nicht menschenwürdig» – eine Person sei jeweils mit ihren Kleidern oder mit einem Trainingsanzug bekleidet einzuschliessen. Schon im Herbst 2007 besuchte eine Delegation des Anti-Folter-Kommitees des Europarats (CPT) zwei Walliser Haftanstalten. Darunter: das jetzt wieder von der nationalen Kommission in den medialen Fokus gerückte Ausschaffungsgefängnis von Granges.

Die NKVF vergleicht in ihrem Bericht das Fazit ihrer Strassburger Kollegen mit den Zuständen vor Ort und muss feststellen, dass mehrere zentrale Forderungen drei Jahre nach dem Besuch der CPT noch immer nicht erfüllt sind. Damals stellten die Kollegen des Europarats fest: «Die Inhaftierten in Granges bleiben den grössten Teil des Tages eingeschlossen in ihrer Zelle.» Kritisiert wurde vor allem, dass es im Ausschaffungsgefängnis keine Beschäftigungsmöglichkeit gab. Geändert hat sich daran nichts, wie der Bericht der nationalen Kommission nun zeigt.

Darin heisst es: «Entgegen der Empfehlung des Europäischen Komitees zur Verhütung von Folter wurden bislang keine Beschäftigungsmöglichkeiten geschaffen, weshalb die Insassen in eine gewisse Art von Lethargie verfallen.» Weitere Missstände, welche im CPT-Bericht angeprangert wurden, waren beim Besuch der nationalen Kommission nicht behoben.

Die Delegation der nationalen Anti-Folter-Kommission spricht die Verantwortlichen in Granges auf den Bericht ihrer Kollegen an und hält dazu in ihrem Bericht fest: «Der Verantwortliche hatte den Bericht des CPT nie gelesen und Details waren ihm auch nicht bekannt.» Es solle zwar darüber gesprochen worden sein, gibt der Verantwortliche in Granges zu Protokoll – ein Umsetzungsplan zur Behebung der Missstände liege aber keiner vor, lautet das ernüchterte Fazit der NKVF, die in ihrem jetzt vorliegenden Bericht weitere Missstände in Granges anprangert.

> «Ein Plan zur Behebung der Missstände liegt nicht vor»
>
> Anti-Folterkommission NKVF

Eine Erklärung dafür findet sich im Antwortschreiben des Kantons auf den NKVF-Bericht. Gleich unter Punkt drei der Stellungnahme, welche vom damaligen Staatsratspräsidenten Jean-Michel Cina und Staatskanzler Philipp Spörri unterzeichnet ist, nörgelt man: Die NKVF kenne offenbar die Walliser Gesetze und Verordnungen nicht. Dass die Menschenrechtskonvention über nationalen Gesetzen steht, hat Jurist Cina beim Verfassen des Antwortschreibens offenbar vergessen …

Kommentar

Es fehlt eine unabhängige Instanz

Zehn Jahre sind vergangen, seitdem der 27-jährige Nigerianer Samson Chukwu im Ausschaffungsgefängnis von Granges starb. Er starb den plötzlichen Gewahrsamstot, als Beamte der Kantonspolizei Wallis den Mann für seine Rückführung mit Handschellen fesselten und ihn anschliessend auf den Bauch legten – er sollte sich beruhigen. Als er ruhig war, war er tot.

Bis heute kam es zu keiner Verurteilung der an dieser Ausschaffung beteiligten Beamten. Nie hat man die Abläufe überdacht, welche den Strafvollzug, die Polizeiarbeit und die Rechtssprechung in solchen Fällen zur Verantwortung ziehen. Jüngstes Beispiel: Der Fall des Gambiers Badjie. Auch hier untersucht die Walliser Staatsanwaltschaft eine Straftat, welche Beamte der Kantonspolizei begangen haben sollen. Mit Kollegen also, mit denen die Justiz bei einer Strafuntersuchung eng zusammen arbeiten.

Wer eine Straftat begeht, soll dafür die Konsequenzen tragen, das ist klar. Dies gilt auch für Polizisten, welche die Übertretungen begehen. Leider geschieht dies selten. Die RA berichtete schon mehrmals, dass es in solchen Fällen selten bis nie Verurteilungen gibt – die fehlbaren Polizisten mussten bisher nie die Konsequenzen aus ihrem Fehlverhalten tragen. Die Verfahren werden verschleppt und versanden schliesslich. Wenn Polizisten zuschlagen und Personen in Handschellen misshandeln, dann müssen diese Vorwürfe ohne Wenn und Aber untersucht werden.

Die Untersuchungen müssen durch einen ausserordentlichen Staatsanwalt aus einem anderen Kanton geleitet werden. Nur so ist die Unabhängigkeit in einem Verfahren gegen Polizisten gewährleistet. Was zudem fehlt, ist eine unabhängige Dienstaufsicht. Analog zu anderen Kantonen kann ein Ombudsmann bei Willkür Opfer unterstützen und so das Vertrauen in die Behörden wieder herstellen.

David Gundi

Die heisse Kartoffel Fall Badjie …

Der Fall des Gambiers Pa Sainey Badjie ist bei den Untersuchungsbehörden immer noch pendent. Inzwischen wurde das Dossier Badjie Staatsanwalt Martin Arnold zugeteilt. Dies nachdem der frühere Untersuchungsrichter Jean-Pierre Greter in den Ausstand getreten ist, wie Generalstaatsanwalt Jean-Pierre Gross auf Anfrage sagte. In dieser Sache liege ein Polizeibericht vom Juni 2010 vor. Gross begründet die Verzögerungen mit dem Wechsel des zuständigen Staatsanwalts und dem Wechsel zum neuen Staatsanwaltschaftsmodell.

Tatsächlich wurde der Fall im August 2010 von Untersuchungsrichter Marzel Ritz an Kollege Nicolas Dubuis weitergereicht – dieser übergab die heisse Kartoffel schliesslich an Kollege Jean-Pierre Greter von der zentralen Staatsanwaltschaft in Sitten.

Wie die «Rote Anneliese» im letzten September berichtete, arbeitet die Justiz mit unterschiedlichem Tempo an zwei Verfahren. Denn: Auch die Polizei selbst reichte gegen Badjie Strafanzeige ein – er soll bei der dramatischen Nacht im Untersuchungsgefängnis Brig einen Polizisten verletzt haben. Das Verfahren gegen den Gambier könne per Strafbefehl erledigt werden, liess sich Staatsanwalt Ferdinand Schaller damals zitieren. Badjies Anwalt bemüht sich nun um eine gütliche Beilegung.

Generalstaatsanwalt Gross will die Strafuntersuchung nicht einer unabhängigen Person übertragen. Die Übertragung an ausserkantonale Behörden sei ein Ausnahmefall, der nur in Fällen in Frage komme, in denen die innerkantonalen Behörden als befangen erscheinen, schreibt Gross in einer schriftlichen Stellungnahme und «eine Abtretung erwies sich bis jetzt nicht als nötig». (cp)

Kritik vom Haudegen

Mitglied in der neunköpfigen Nationalen Kommission zur Verhütung von Folter (NKVF) ist auch Léon Borer. Borer ist den Oberwallisern als Haudegen in Erinnerung geblieben: In seiner Jugend ging das CVP-Mitglied schon mal mit dem Sturmgewehr auf Patrouille – im Garten seines Elternhauses stand eine Kampfbahn. Nach der Matura am Kollegium Brig, studierte Borer Jura und wurde nach ein paar Jahren bei der Kantonspolizei Bern und der Bundesanwaltschaft zuerst Chef der Kripo und dann Kommandant der Kapo Aargau. 1985 bringt die Wanzenaffäre den Polizei-Chef aus dem Wallis fast zu Fall. Im neuen Kommandogebäude in Aarau werden in Zellen des Untersuchungsgefängnisses und einem Anwaltszimmer Abhörgeräte gefunden – die Wanzen waren in den Lüftungsschächten versteckt. Borer erhält dafür einen Verweis. Dass ausgerechnet der «Sheriff vom Aargau» die Praxis der Walliser Kapo kritisiert entbehrt deshalb nicht einer gewissen Ironie. (cp)

Aufgenommen im Cuba-Pub: Der Mann, der den Hitlergruss zeigt, ist ein Stadtbekannter Neonazi.

Rechtsextremismus

Nazis in Havanna

BRIG – In den letzten Jahren wurde es stiller rund um die rechtsextreme Szene im Oberwallis. Jetzt fallen in Brig junge Neonazis auf, welche Pub-Gäste angreifen. Die Entwicklung ist gefährlich, denn die Nazis verkehren in einem Lokal, wo man nicht unbedingt Rechtsextreme anzutreffen erwartet.

Offensichtlich wurde die Präsenz der jungen Rechtsextremen im Briger Nachtleben mit einem Bild – hochgeladen auf Facebook. Das Bild zeigt einen rechtsextremen Skinhead, der direkt in die Kamera blickt und seinen rechten Arm zum Hitlergruss hebt. Ins Netz gestellt wurde das Bild am 9. Dezember vom Profilbetreiber, dem Cuba-Pub selbst. Seitdem ziert das Nazibild das Online-Profil des Pubs an der alten Simplonstrasse, gleich neben der Kirche.
Schon vorher war manchen Jugendlichen aus der Region aufgefallen, dass sich im Cuba Pub in der Briger Innenstadt vermehrt Rechtsextreme tummeln. Die Jung-Neonazis haben sich vom klassischen Bomberjacke-Springerstiefel-Outfit gelöst und sind daher weniger leicht als solche zu erkennen. Dies hat schmerzhafte Folgen für Leute, die Nazi-Gesellschaft sonst eher meiden …

Übergriff vor Weihnachten

Im Dezember, kurz vor Weihnachten, pöbelt eine Gruppe Neonazis im Cuba Pub Gäste an, wie Zeugen des Vorfalls berichten. Diese hätten sich von der Provokation nicht beeindrucken lassen und tranken gemütlich ihr Bier weiter. Später am Abend erkennen die Nachwuchs-Nazis die angepöbelten Gäste von vorhin vor dem Pub wieder. Der Zeuge berichtet, die Neonazis hätten ihn mit Schlägen angegriffen und dann zu Boden gerissen. Eine zweite Person aus der angepöbelten Gruppe, wollen die Neonazis auch angreifen. Dieser kann jedoch fliehen – die Neonazis, wahrscheinlich unter Alkoholeinfluss, geben die Verfolgung durch die Burgschaft schliesslich auf.
Die Betreiber des Cuba Pubs scheinen sich an der Präsenz der Rechten Schläger nicht zu stören: Auf den Fotos des Facebook-Profils des Cuba Pubs findet man mehrere Fotos von Jung-Nazis aus der Region. Bei einem ist zu erkennen, dass er ein T-Shirt mit einer schwarzen Sonne als Aufdruck trägt. Darauf der Spruch: Licht des Nordens. Von Aussenstehenden wird dieses T-Shirt nicht direkt mit der Neonaziszene in Verbindung gebracht wurde vom Träger aber bewusst gewählt. In Deutschland gilt die Schwarze Sonne mittlerweile schon längst als Ersatz-Symbol für das verbotene Hakenkreuz. Die Schwarze Sonne wird auch als zwölfarmiges, rundes Hakenkreuz angesehen. Das Zeichen war in der NS-Zeit eine Schöpfung der SS.

Gefährliche Entwicklung

Dass Neonazis in Brig ungeniert den Arm zum Hitlergruss heben können ist kein neues Phänomen. So wurden bereits mehrmals Briger Ausgeh-Lokale von Nazis in Geiselhaft genommen. Die Besitzer wollten ihre unheimlichen Kunden oft aus Angst nicht vor die Türe setzen – andere Pächter unterstützten die Nazis gar. Doch an diesen Orten waren die Neonazis meist unter sich. Das macht die neuste Entwicklung in Brig gefährlich: Ist doch die Cuba Bar auch bei vielen normalen Oberwalliser Jugendlichen ein beliebter Ausgangsort.
Die Geschäftsführerin des Cuba Pubs sagte auf Anfrage, eine ihrer Mitarbeiterinnen betreue die Facebook-Seite des Pubs – sie selber habe die Fotos auf der Seite nicht gesehen. Und von der Schlägerei vor dem Lokal habe sie nichts mitbekommen.
Sie weise aber die Rechtsextremen jeweils zurecht und toleriere keine Nazi-Parolen im Lokal – helfe dies nicht, würde ihr Lebenspartner jeweils die Nazis aus dem Lokal weisen. (Antifa)

Nazis auf Bewährung

Vor mittlerweile zehn Jahren berichtete die «RA» zum ersten Mal über die Rechte Szene im Oberwallis. Seither hat sich die extreme Rechte, die mit dem «Blood & Honour» Konzert im Crazy Palace ihren Höhepunkt hatte, merklich zurückgenommen.
Das hat verschiedene Gründe. Der Wichtigste: Erst vor rund einem Jahr wurden die Exponenten der Oberwalliser Szene vom Bezirksgericht Brig zu hohen Geldstrafen, teils zur Bewährung ausgesetzt, verurteilt. Lassen sich die Oberwalliser Nazis während der Bewährungszeit etwas zu Schulden kommen, ist wohl die Zahlung dieser Geldbeträge fällig.
Die jetzt im Cuba-Pub aufgefallenen jungen Neonazis kennen zwar die Organisatoren des Konzerts im Crazy, selbst standen sie aber nicht vor Gericht. (cp)

Bereits in Betrieb: Diese Kamera in der Briger Bahnhofstrasse filmt schon.

Videoüberwachung

Teure Überwachung

BRIG – In Brig wird eine neue Videoüberwachung angeschafft – dafür ist fast doppelt so viel Geld eingeplant wie in Visp.

Die Sache war klar. Während ein neues Polizeigesetz in der Gemeinde Visp schweizweit für Schlagzeilen sorgte, ging das Projekt für eine Videoüberwachung in Brig Ende letzten Jahres im ersten Anlauf durch. Unter anderem auch deshalb, weil die Verantwortlichen im Stockalperschloss auf absurde Paragraphen wie ein Alkoholverbot verzichteten und bloss die juristische Grundlage für die Überwachung per Kamera festlegen liessen. Nur: Wer den Voranschlag der Gemeinde Brig-Glis genauer unter die Lupe nimmt, stolpert über die grossen Kostensteigerungen im Ressort Sicherheit von SVP-Stadträtin Sigrid Fischer-Willa.
Mit den geplanten Investitionen und den Kostensteigerungen im Ressort Sicherheit wird in Brig-Glis in den nächsten Monaten rund über eine Million Franken mehr ausgegeben als 2010. Wohin fliesst das Geld?

150 000 Franken in Visp

In Visp wurde die Videoüberwachung für rund 150 000 Franken realisiert, wie es dort auf Anfrage hiess – inklusive Materialkosten, Montage und Inbetriebnahme.
Ganz anders in Brig-Glis. In Brig soll dieselbe Übung 260 000 Franken kosten, wie die zuständige Stadträtin auf Anfrage sagt. Im Voranschlag, welcher der Budgetversammlung Ende letzten Jahres vorgelegt wurde, taucht dieser Betrag nirgends auf. Doch damit nicht genug – auch in der laufenden Rechnung wird in den nächsten Monaten massiv mehr Geld ausgegeben, wie ein Blick in den Voranschlag der Gemeinde Brig-Glis offenbart: Gab die Gemeinde Brig-Glis im Jahr 2009 noch 2,7 Millionen für die Sicherheit aus, wird im Jahr 2011 bereits mit einem Aufwand von 3,2 Millionen Franken gerechnet. Knapp eine halbe Million Mehrausgaben plant die Gemeinde damit in der laufenden Rechnung für ihre Sicherheit auszugeben. Die Ausgaben für die teure Videoüberwachung sind in diesem Betrag nicht mit drin – diese laufen über die Investitionsrechnung.

Das Grundbuchamt ist schuld

Für das Jahr 2011 betragen die Investitionen der Gemeinde unter der Rubrik «öffentliche Sicherheit» 755 000 Franken. 2010 wurden 117 000 Franken in die Sicherheit investiert. Ein Quantensprung: Im vergangenen Rechnungsjahr 2009 reichten rund 30 000 Franken Investitionen im Sicherheitsbereich.
Laut der Vorsteherin des Sicherheitsressorts in Brig, Sigrid Fischer-Willa von der SVP, sind die Kostensteigerungen in ihrem Ressort leicht zu erklären: «In der laufenden Rechnung des Ressorts Sicherheit wird neu auch das Grundbuchamt mitgerechnet.» Die hohen Investitionen seien vor allem auf Kosten für den Umzug des neu in ihrem Ressort beheimateten Grundbuchamts zurückzuführen. Und die für die Videoüberwachung «musste man einfach einen Betrag in den Voranschlag nehmen». (cp)

Der Anfang: Unterbächs Gemeindepräsidentin Rosa Weissen mit der Wahlurne von 1957 im Arm. Cyrill Pinto

40 Jahre Frauenstimmrecht

«Es war eine riesige Freude»

UNTERBÄCH – 1957 warf in Unterbäch erstmals eine Frau einen Stimmzettel in eine Schweizer Urne. Vor genau 40 Jahren wurde bei einer eidgenössischen Abstimmung ja zur Einführung des Stimm- und Wahlrechts für Frauen auf nationaler Ebene gestimmt. Die erste Gemeindepräsidentin von Unterbäch, Rosa Weissen, über ihre Erinnerungen an damals, ihre Arbeit heute und über das, was noch nicht erreicht ist.

Interview Cyrill Pinto

Frau Weissen, die Unterbächner gelten als nationale Vorreiter beim Stimm- und Wahlrecht für Frauen – warum wurde mit Ihnen erst rund 50 Jahre später eine Frau Gemeindepräsidentin von Unterbäch?
Alles braucht seine Zeit. Vor achtzehn Jahren wurde die erste Frau in den Gemeinderat von Unterbäch gewählt – damals war das schon noch etwas Besonderes. Seither nahmen immer eine oder zwei Frauen im Gemeinderat von Unterbäch Einsitz. Vor zwei Jahren nahm ich dann das Amt der Gemeindepräsidentin an.

Als Sie gewählt wurden: Wie waren die Reaktionen der Unterbächer?
Die Reaktionen der Bürger waren durchwegs positiv – was sicher auch damit zu tun hatte, dass ich vor der Wahl zur Gemeindepräsidentin bereits acht Jahre lang im Gemeinderat mitwirkte. Ich glaube nicht, dass es heute noch eine grosse Rolle spielt, ob ein Mann oder eine Frau im Gemeinderat arbeitet – wichtiger ist, dass die Arbeit gut gemacht wird. Kurz: Einen grossen Wirbel um meine Wahl gab es damals in der Gemeinde Unterbäch nicht.

Hatten Sie auch negative Reaktionen bei ihrer Wahl?
Nein, die gab es nicht. Wahrscheinlich deshalb, weil es für den grössten Teil der Bevölkerung keine Rolle spielte, ob eine Frau oder ein Mann das Amt an der Spitze der Gemeinde übernahm. Spezielle Reaktionen gab es aber von den Frauen, welche 1957 als erste abstimmen gingen – die haben mich auf dieses doch besondere Ereignis angesprochen.

Zu diesen Frauen gehörte Katharina Zenhäusern, heute über 90 Jahre alt. Was für Erinnerungen verknüpfen Sie mit dieser Zeit, als das Stimm- und Wahlrecht für die Frau noch nicht eingeführt war?
Ich selbst kann mich daran nicht mehr erinnern – ich war 1957 erst sieben Jahre alt. Aber: Auch meine Mutter ging damals bei dieser historischen Abstimmung an die Urne. Und diese Frauen – es gingen 33 Frauen von 86 Frauen zur Abstimmung – haben dann noch lange von diesem Ereignis erzählt. Sie haben geschildert, wie ihre Ehemänner nach Hause kamen und ihnen erklärten, dass es diese Abstimmung jetzt brauche. Dass die Frauen selbst darüber abstimmten sollten, ob die Frauen auch obligatorisch in den Zivilschutz sollten. Katharina Zenhäusern hat sich für diese Abstimmung damals am meisten eingesetzt. Zusammen mit ihrem Mann, dem damaligen Gemeindepräsidenten von Unterbäch, Paul Zenhäusern und zusammen mit Peter und Iris von Roten aus Raron, welche beide mit den Zenhäuserns befreundet waren.

Nicht alle Frauen gingen also zur Urne – wie verlief damals der politische Graben durch das Dorf?
Die «CSP» war dafür, die «CVP» dagegen, wenn ich das so salopp sagen darf.

Sie haben gesagt, Sie kennen die erste Abstimmung mit Frauenbeteiligung nur von den Erzählungen ihrer Eltern – wenn sie sich an diese Abstimmung erinnern: Wie war das damals?
Für die Frauen, welche damals an die Urne gingen, war es ein sehr mutiger Schritt. Man muss sich dies vorstellen: Die Frauen mussten über den Dorfplatz laufen. Gleich unterhalb des Dorfplatzes war das Stimmlokal. Als die Frauen dann über den Platz liefen, warteten die Gegner des Frauenstimmrechts schon auf der anderen Seite. Mit Trommelwirbel wurden die Frauen empfangen – diese Frauen wurden auch verspottet. Kurz gesagt, es brauchte viel Mut.

Dann dauerte es nochmals über ein Jahrzehnt bis das Stimm- und Wahlrecht für Frauen auf eidgenössischer Ebene eingeführt wurde. An diese Zeit können Sie sich noch gut erinnern …
Sehr gut sogar. Ich selber habe ja erlebt, wie ich als Mädchen nicht in die Sekundarschule nach Raron durfte. Ich musste deshalb nach Brig ins Institut. Da bekam ich mit, dass es bei der Berufswahl einen Unterschied zwischen den Geschlechtern gab. Und das viele Mädchen nicht den Beruf lernen konnten, den sie wollten. Damals hiess es: Buben brauchen einen Beruf, bei Frauen ist das nicht so wichtig. Ich hatte damals das grosse Glück, dass meine Eltern gesagt haben: Wenn du einen Beruf erlernen willst, dann sollst du auch eine Ausbildung machen dürfen. Dafür bin ich meinen Eltern heute noch dankbar. Dass ich die Ausbildung zur Primarlehrerin machen konnte, war nicht selbstverständlich.

Sie haben erzählt, was für einen mutigen Schritt die Abstimmung 1957 für die damaligen Frauen bedeutete. Wie war es für Sie damals, zum ersten Mal abstimmen zu dürfen?
Bei der Einführung des Frauenstimmrechts 1971 war ich gerade neu als junge Lehrerin im Amt – und es war eine riesige Freude für mich, abstimmen gehen zu dürfen. Damals war ich gerade 21 Jahre alt. Bei mir überwog die Freude – für die übrigen Frauen, die ja 1957 nicht abstimmen gingen, war es bestimmt auch ein grosses Ereignis.

Zurück zu heute: Von über 380 Oberwalliser Gemeinderäten sind bloss 47 Gemeinderätinnen – was ist der Grund dafür?
(Erstaunt) Nur so wenige?

Tatsächlich, ja. Sie haben zu Beginn des Gesprächs gesagt, dass es keine Rolle mehr spielt, ob eine Frau oder ein Mann ein Amt ausübt – offenbar spielt es aber doch noch eine Rolle. Was glauben Sie, was ist der Grund dafür?
Ich glaube, dass viele Frauen politische Verantwortung nicht übernehmen wollen – aus verschiedenen Gründen: Beruf, Familie … Persönlich finde ich dies schade. Hier in Unterbäch sind von fünf Gemeinderäten zwei Frauen. Aber ich muss sagen: Auch für mich brauchte es für diesen Schritt in den Gemeinderat Mut. Ich kann nicht sagen, woran es liegt. Denn eigentlich gehen ja heute mehr Frauen an eine Hochschule, als Männer … Wahrscheinlich spielt es auch eine Rolle, dass mit der Gründung einer Familie die Zeit für die Politik fehlt.

Dieselbe Frage kann man auch auf kantonaler Ebene stellen: Erst 2009 wurde mit Esther Waeber-Kalbermatten erstmals eine Frau in die Walliser Regierung gewählt. Was war ihre erste Reaktion? Was haben Sie gedacht?
Ich hatte Freude, denn es war ja auch höchste Zeit. Für sie selbst war es sicher auch schön, gewählt zu werden. Gleichzeitig glaube ich aber auch, dass sie es als erste Walliser Regierungsrätin nicht immer einfach hat.

Setzt man sich nicht vielmehr auch selbst unter Druck?
Ich weiss ja nicht wie ein Mann denkt (lacht) – aber ich denke, dass auch ein Mann sich selbst unter den Druck setzt, seine Arbeit möglichst gut zu machen. Ich meine, so denkt bestimmt auch ein Mann, oder?

«Wofür es sich zu kämpfen lohnt? Im Wallis besteht Nachholbedarf an Tagesstrukturen und Kinderkrippen»

Rosa Weissen

Bestimmt, ja.
Nur: Wenn ich daran denke, wie zum Beispiel in Deutschland Gerhard Schröder öffentlich gesagt hat, er glaube nicht, dass Angela Merkel das Zeug zur Bundeskanzlerin habe, dann finde ich so etwas schon sehr hart. Denn: Auch einem Mann kann etwas nicht so gelingen, wie er das gerne möchte. Deshalb sage ich, dass heute kein Unterschied mehr zwischen den Geschlechtern gemacht werden sollte, sondern die Person nach ihren Talenten beurteilt wird.

Die Arbeit in einem Gemeinderat ist ziemlich sachbezogen. Sie sind jetzt zehn Jahre in dieser Verwaltung. Was ist ihre Erfahrung: Was machen Frauen anders als Männer?
Es ist genau dieselbe Arbeit – sie unterscheidet sich nicht. Beispielsweise führt bei uns eine Kollegin das Bauressort. Wir führen diese Gemeinde in Teamarbeit und tauschen uns untereinander aus. So gesehen finde ich es schon gut, wenn Frauen und Männer ihre Ansicht in dieses Gremium einbringen. Es ist durchaus auch so, dass da verschiedene Standpunkte vertreten werden – es liegt dann am Gemeinderat als Gremium diese unterschiedlichen Positionen zusammenzuführen.

Sie sagen: Im Team fügen sich diese unterschiedlichen Positionen zusammen … Was sind denn das für Unterschiede?
(überlegt) Vielleicht, dass jemand sozialer denkt – aber das kann durchaus auch ein Mann sein. Aber letzten Endes spielt der Charakter eines Menschen eine grosse Rolle, nicht das Geschlecht. Grundsätzlich finde ich es aber gut, dass Frau und Mann zusammen arbeiten und gemeinsam über etwas entscheiden – übrigens genau gleich wie in einer Beziehung.

Wenn sie die Zeit seit ihrer Ausbildung zur Lehrerin Revue passieren lassen. Was ist heute, bezogen auf die Stellung der Frau, anders?
Vor allem die Berufswelt. Heute ist es keine Frage mehr, ob eine Frau oder ein Mann diesen oder jenen Beruf ausübt. Umgekehrt ja auch: Vor wenigen Jahren konnte man sich ja nicht vorstellen, dass ein Mann Krankenpfleger oder Kindergärtner wird. Heute stehen alle Berufe beiden Geschlechtern offen – und das finde ich auch gut so. Was hinzukommt: Die Frauen sind heute viel selbstsicherer, was wohl auch mit der Berufsbildung der Frauen zusammenhängt. Ich kenne persönlich viele Frauen in meinem Alter, die keine Ausbildung machen konnten und ihren Brüdern den Vorzug geben mussten.

Sie haben selbst erlebt, wie die Frauen für ihre Rechte kämpfen mussten. Sie haben geschildert, welchen Mut die Generation ihrer Mutter aufbringen musste, um bei der ersten Abstimmung 1957 an die Urne zu gehen. Wenn Ihnen eine junge Frau sagt, es gebe nichts mehr, für das es sich zu kämpfen lohnt, was sagen Sie ihr?
Man muss schon sehen, dass wir hier in Unterbäch ein intaktes soziales Netz haben – durch die Familien getragen. Ich konnte, um weiterhin berufstätig bleiben zu können, auf die Unterstützung meiner Familie zählen. Aber wenn man woanders wohnt, weg von der Familie, gibt es hier im Wallis schon Nachholbedarf an Tagesstrukturen und Kinderkrippen. Auch die unterschiedliche Entlöhnung in frauenspezifischen Berufen ist ein Thema, für das es sich lohnt, sich einzusetzen. Frau Weissen, danke für das Gespräch.

Die erste Gemeindepräsidentin

Rosa Weissen-Zenhäusern wurde am 7. November 1950 als ältestes von sechs Kindern geboren. Nach der Schulzeit in Unterbäch und Brig, absolvierte sie das Lehrerseminar in Brig und übte ihren Beruf in Kalpetran, Niedergesteln und Unterbäch aus.
Rosa Weissen-Zenhäusern ist verheiratet, Mutter von drei Kindern und Grossmutter von vier Enkeln. Acht Jahre lang, von 2001 bis 2009 sass Weissen für die Fortschrittspartei im Gemeinderat – im Jahr 2009 wurde sie zur ersten Gemeindepräsidentin von Unterbäch gewählt. (cp)

Geomatikerin: Bei Bumann-Bonvin muss der Lehrling selbst für das Zeichnungsprogramm CAD bezahlen.

Lehrlingsausbildung

Bumann-Bonvin: Nach dem Abgang das Aufräumen

VISP / SITTEN – Die Misstände bei der Lehrlingsausbildung im Visper Ingenieurbüro Bumann Bonvin AG sind unbestritten. Hinter den Kulissen wird nun um eine Lösung für die Lehrlinge im Betrieb gerungen.

Nach dem Bericht in der letzten Ausgabe über die Missstände im Visper Ingenieurbüro Bumann Bonvin AG passierten zwei Sachen. Als erstes kündigte Büro-Inhaber und Präfekt Josef Bumann den Rücktritt von seinem öffentlichen Amt an. Seit Ende Jahr ist Bumann nicht mehr Regierungsstatthalter im Bezirk Visp. Dann meldeten sich bei der «Roten Anneliese» ehemalige Lehrlinge des Büros: Sie schilderten, wie auch sie damals während ihrer Ausbildung die gleichen Probleme hatten wie Lehrling R. Auch sie hätten sich damals an die Aufsicht gewandt – auch sie vermissten die Unterstützung durch die kantonale Dienststelle.
Dort, bei der kantonalen Dienststelle für Berufsbildung, hat man den letzten Artikel über die Mängel in der Ausbildung beim Ingenieurbüro Bumann Bonvin AG auch gelesen. Dazu äussern will man sich nicht.
Normalerweise wird jeder Lehrling in den ersten zwei Ausbildungsjahren von einem Gemeindekommissär am Ausbildungsplatz besucht – nur bei Problemen wird die kantonale Aufsicht eingeschaltet, erklärt man beim Kanton das allgemeine Vorgehen. So viel zum Normalfall. Im Fall Bumann-Bonvin wurde im März 2010 eine ausserordentliche Sitzung mit zwei Delegierten der Visper Lehrlingskommission einberufen. Erst zu diesem Zeitpunkt wurden die Probleme im Lehrbetrieb besprochen. Zu spät, denn zu dieser Zeit waren zwei Lehrlinge des Büros wegen der mangelhaften Ausbildung im Betrieb durch die Prüfung gerasselt.

Audit soll durchgeführt werden

Doch offenbar tut sich jetzt etwas. Denn Jodok Kummer bei der kantonalen Dienststelle für Berufsbildung, verantwortlich für die Bereiche Aufsicht und Qualität, nahm Ende Januar in Visp an einer Sitzung der kommunalen Lehrlingskommission teil. Dort wurde das weitere Vorgehen im Fall Bumann Bonvin AG besprochen. Laut einem Vertreter der kommunalen Lehrlingskommission soll im Fall Bumann-Bonvin nun ein Experte aus der Branche das Büro des ehemaligen Präfekten unter die Lupe nehmen. Aufgrund dieses Audits wird dann über das weitere Vorgehen im Fall Bumann-Bonvin entschieden.
Konkret kann die Dienststelle für Berufsbildung nämlich einen Branchenexperten beauftragen, der die Ausbildung in einem Lehrbetrieb durchleuchtet. Erst aufgrund dieses Audits erteilt der Kanton dann sein Einverständnis zu einem neuen Lehrverhältnis. (cp)

Konkrete Hilfe bei Problemen

Haben Auszubildende in ihrem Lehrbetrieb Probleme, können sie sich seit einem Jahr an eine spezielle Anlaufstelle des Kantons wenden. Wird das Notfalltelefon von der Anlauf- und Fachstelle Berufsbildung (AFB) gewählt, kümmert sich Daniel Schnyder um Probleme rund ums Thema Berufsbildung.
Hilfe bietet auch die Gewerkschaft Unia: Bei Streitigkeiten unterstützt sie ihre Mitglieder und beantwortet Fragen rund ums Thema Berufsausbildung. Konkretes Beispiel: Lehrling R. wandte sich an die Gewerkschaft, als ein Teil des letzten Lohnes durch das Büro Bumann-Bonvin auf sich warten liess. Erst nach Androhung rechtlicher Schritte und nach zwei Gesprächen mit den Verantwortlichen des Büros wurde der ausstehende Betrag schliesslich überwiesen. (cp)

Die AFB des Kantons ist per Telefon erreichbar unter:
027 606 42 70
Der Kontakt zur Gewerkschaft Unia im Internet:
oberwallis.unia.ch

Ein anderer Blickwinkel

Davor – Davos – Danach – Daneben

Laura Kronig

Das Hotel Belvedere in Davos ist hergerichtet: Stacheldraht, Scharfschützen und 25 000 Canapés stehen bereit. Bereit für die alljährliche Selbsthilfegruppe einsamer CEOs aus aller Welt. Doch das Forum Davos ist mehr. Es fungiert auch als Denkfabrik, welche diverse Berichte verfasst. Der neuste Wurf, der Global Competitiveness Report 2010/2011, beschäftigt sich mit der Wettbewerbsfähigkeit der Länder dieser Welt. Dazu wurden Ranglisten von der Importquote über das ethische Verhalten von Unternehmen bis hin zur Kindersterblichkeit erfasst. Kleine Kostprobe?

Die Schweiz hat das viertgrösste Bruttoinlandprodukt pro Kopf, gleich nach Luxemburg, Norwegen und Katar. Das oft kritisierte Griechenland liegt auf Platz 26, knapp geschlagen von Hongkong (25). «Top» sind wir auch beim schwachen Kündigungsschutz. Mit dem 4. Platz liegen wir knapp vor den USA (6) und Aserbaidschan (11). Unsere Nachbarländer schafften es «nur» auf die Plätze 105 (Österreich), 125 (Frankreich), 129 (Italien) bzw. 133 (Deutschland). 139 Länder wurden insgesamt erfasst.

Aufgrund der momentanen politischen Lage besonders spannend ist die Rangliste über das Vertrauen der Bevölkerung in die Politik. Wir liegen mit dem 12. Platz nur drei Plätze vor – Überraschung! – Tunesien. Nach wochenlangen Protesten haben die Tunesier im Januar ihre Regierung aus dem Land vertrieben. Das verspricht doch einige Spannung für den kommenden Wahlherbst in der Schweiz …
Doch zurück zum WEF in Davos. Dieses Jahr verbunkern sie sich zum Thema «Gemeinsame Normen für eine neue Realität». Welche Normen, welche neue Realität? Es scheint keine kritische Betrachtung des WEF's mehr zu geben. Keine Grossdemos mehr. Haben wir uns mit dem WEF abgefunden?

Keineswegs. Abseits des Medienrummels treffen sich jedes Jahr Menschen aus aller Welt am Weltsozialforum. Dieses Jahr fand es in Dakar (Senegal) statt. Wer nicht hinfliegen will oder kann, hat jeweils die Möglichkeit sich übers (Live-)Internet einzubringen. Dieses Jahr lag der Fokus auf Afrika. Doch es fanden auch Foren zu Wissenschaft und Demokratie oder Migration statt.

In Davos wird während dem WEF von der Erklärung von Bern und Greenpeace der Public Eye Award verliehen. Dieser tadelt Unternehmen, die sich besonders rücksichtslos gegenüber Menschen und der Natur verhalten haben. Dieses Jahr sind Neste Oil, BP und Philip Morris hoch in Kurs. Neste Oil vertreibt «Biodiesel» aus Palmöl. Die CO2-Bilanz des «Neste Green Diesel» ist noch schlechter als die von herkömmlichem Diesel. Das Unternehmen spielt ausserdem eine traurige Rolle bei Landenteignungen und Regenwaldzerstörungen. Im vergangenen Frühling geriet die Ölbohrplattform von BP in Brand und ging unter. Nach Schätzungen traten 500 000 bis 1 Million Tonnen Öl aus. Ein Alptraum für Menschen, Pflanzen und Tiere am und im Golf von Mexiko. Philip Morris verdankt die Nomination seiner Klage bei der Schiedsstelle der Weltbank gegen das Raucherschutzgesetz Uruguays. Damit untergräbt der Tabakmulti die Eigenständigkeit eines Staates. Das Unternehmen konnte bereits Erfolge einfahren: Uruguay lockerte das Gesetz wieder.

Eine weitere WEF-Alternativ-Veranstaltung: «Das Andere Davos» wurde in Basel durchgeführt und setzte dieses Jahr die Gewerkschaftsarbeit ins Zentrum der Debatte. GewerkschafterInnen von Deutschland bis Tunesien, von Brasilien bis Griechenland berichteten von der Situation in ihren Ländern, ihren Aktionen, ihren Problemen. Und diskutierten über konkrete Herausforderungen: Wie mobilisiere ich die Arbeiterschaft? Wie bündelt man die übers Land verteilten demokratischen Splittergruppen zu einer schlagkräftigen Bewegung? Was tun gegen Privatisierungen von Wasser und Bahn?

Das WEF gibt es seit vierzig Jahren. Die Welt ist jeweils vor und nach Davos dieselbe geblieben. Aber es hat Widerstand provoziert. Und daraus sind Foren entstanden, die sich ernsthaft mit einer anderen, mit unserer Zukunft befassen.

Buchtipp:

Der weite Weg nach Hause

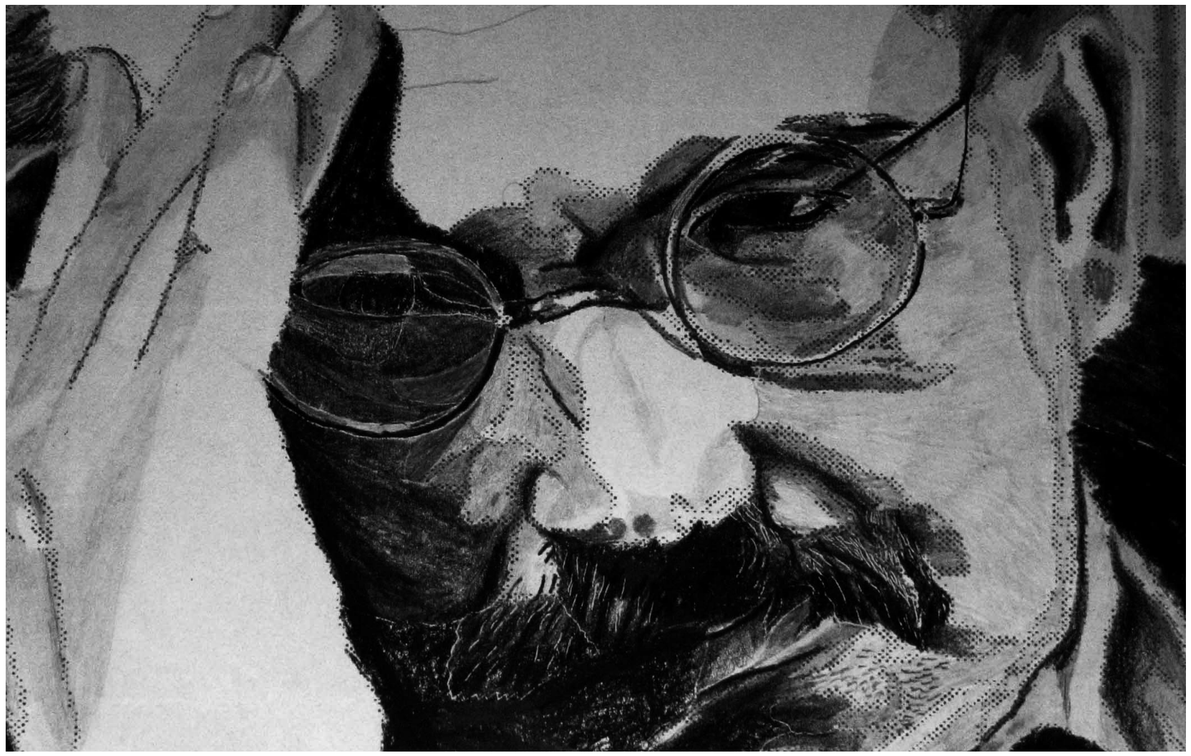
Von Rose Tremain
Verlag: Suhrkamp
ISBN: 3-518-46120-6
Preis: 25.90

Im Roman «Der weite Weg nach Hause» beschreibt die Autorin Rose Tremain die bittere Aussenseiterrolle von Billigarbeitskräften, deren gnadenlose Ausbeutung, soziale Ausgrenzung und die Einsamkeit. Die Hauptperson Lev stammt aus einem osteuropäischen Dorf. Der frühe Tod seiner Frau und die Arbeitslosigkeit drängen ihn, sein Land zu verlassen. Er versucht sein Glück in London – zurück bleiben seine kleine Tochter, seine Mutter und sein liebster Freund Rudi. Nach einer Odyssee, mit dem Bus in London angekommen, bläst ihm dort ein eisiger Wind ins Gesicht. Der ungewohnte Rhythmus und die Hektik treiben ihn fast zur Verzweiflung. Zum ersten Mal in seinem Leben wird er mit der Einsamkeit und der Besitzlosigkeit konfrontiert. Er versteht die Sprache nicht und fühlt sich wie ein Nichtschwimmer im Wasser. Eine Kompatriotin hilft ihm und ermöglicht ihm, langsam aber sicher Fuss zu fassen. Er findet ein Zimmer bei Chris. Lev wird zum Tellerwäscher in einem exklusiven Restaurant und freundet sich mit Sophie an. Sophie, Chris und Lev bilden ein herrliches Trio. Lev schafft es auch, jeden Monat Geld nach Hause zu senden.

Levs Angehörige sind traurig und üben gleichzeitig Druck auf ihn aus. Er soll mehr Geld nach Hause senden. Sie malen sich das Leben im Westen in den allerschönsten Farben aus. Und plötzlich versetzten schlechte Nachrichten das ganze Dorf in Angst und Schrecken …

Der neue Roman von Rose Tremain ist eine bewegende Geschichte über das Gefühl der Entwurzelung in der heutigen Welt. Kraftvoll und klar. Die Autorin wurde 1943 in London geboren. Sie studierte an der Pariser Sorbonne Anglistik und arbeitete als Dozentin für Englisch und als Lektorin. Sie veröffentlichte Romane, Kurzgeschichten und schrieb für Film, Funk und Fernsehen. Ihre Werke wurden mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet.

Marie-Theres Kämpfen



Walter Benjamin: Die Werke, die der Philosoph und Schriftsteller verfasst hat, zählen zur Weltliteratur.

Walter Benjamin: Dialektik im Stillstand

VON HILAR EGGEL

Walter Benjamin führte ein unstetes und bewegtes Leben, teilweise aus Neigung, teilweise erzwungen durch die Wirtschaftskrise der zwanziger und der dreissiger Jahre und nicht zuletzt durch das Naziregime. Zeit seines Lebens liess er sich nicht festlegen. Das gilt nicht nur für sein praktisches Leben, also sozial und politisch, sondern auch für seine theoretische Tätigkeit. Was sind nun die vordergründigen Themen, mit denen er sich beschäftigt hat? Die Begriffe, die er geprägt und mit denen er sich auseinandergesetzt hat, sind eng mit der Emigration, der Flucht vor den Nationalsozialisten, der Vertreibung aus seiner Heimat, dem Leben im Pariser Exil verbunden.

Walter Benjamin wurde am 15. Juli 1892 in Berlin geboren. Der deutsch-jüdische Philosoph und Schriftsteller, Sohn eines Antiquitäten- und Kunsthändlers, studierte Philosophie, Germanistik und Kunstgeschichte. Die zentralen Werke, die er verfasst hat, zählen heute zur Weltliteratur. Dazu gehört neben seiner abgelehnten Habilitationsschrift über das deutsche Barock- Trauerspiel, das er 1928 unter dem Titel «Ursprung des deutschen Trauerspiels» veröffentlichte, auch sein Aufsatz «Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit» aus dem Jahr 1936. Weniger bekannt sind seine autobiographisch verfassten und erst posthum veröffentlichten Schriften «Berliner Kindheit um neunzehnhundert.» Sein grosses Hauptwerk, das unter dem Titel «Paris, die Hauptstadt des 19. Jahrhunderts» erscheinen sollte, konnte er nicht mehr fertig stellen. Es wurde nach seinem Tod als «Passagen-Werk» veröffentlicht. Berühmt geworden sind auch seine Thesen «Über den Begriff der Geschichte». Am 26. September 1940 nahm sich Benjamin auf der Flucht vor der Gestapo in Port Bou das Leben.

Erinnernde Aufklärung

Benjamin zehrte von der Erinnerung an die Kindheit, wie seinem Büchlein «Berliner Kindheit um neunzehnhundert» eindrucksvoll zu entnehmen ist. Er entwickelte für sich ein «Verfahren der Impfung» gegen Heimweh und praktizierte es vor Reisen, die ihn für längere Zeit aus seiner Heimatstadt entfernten. «Ich … rief die Bilder, die im Exil das Heimweh am stärksten zu wecken pflegen – die der Kindheit – mit Absicht in mir hervor. Das Gefühl der Sehnsucht durfte dabei über den Geist ebenso wenig Herr werden wie der Impfstoff über meinen gesunden Körper. Ich suchte es durch die Einsicht, nicht in die zufällige biographische sondern in die notwendige gesellschaftliche Unwiederbringlichkeit des Vergangenen in Schranken zu halten.»

Mit diesem «Verfahren der Impfung» ist dem Benjaminschen Begriff der Erinnerung eine bedeutsame Stossrichtung gegeben. Er nutzte die Erinnerung, um zurechtzukommen, und reflektierte die Unwiederbringlichkeit des Erinnerten, um fortzukommen. Er arbeitete an der Möglichkeit, die linear verlaufende Zeit erinnernd anzuhalten und Vergangenes, sofern etwas Unabgegoltenes darin steckte, dialektisch aufzuheben, gleichsam in die Gegenwart zurückzuholen. Fortkommen hiess für ihn erinnernde Aufklärung, die das Verhängnisvolle des Mythos und die Schicksalsergebenheit gegenüber diesem überwindet.

Damit ist Benjamins Erinnerungsbegriff gegen ein bestimmtes, eindimensionales, gleichsam aggressives und undialektisches Verständnis der Moderne gerichtet. Er wendet sich gegen die technisierte Rationalität, die sich um den Preis des Vergessens der (Vor-)Geschichte absetzt und ins Neue flüchtet, dem, nur weil es neu ist, schon gehuldigt wird. Alle Verdinglichung ist eben ein Vergessen.

Der Engel der Geschichte

Als Eingedenken der Signatur der (Un-)Zeit, die objektiv an der Gesellschaft und subjektiv an ihm in dialektischer Verschränkung Spuren hinterlassen hat, verdüsterten sich seine Begriffe des Fortschritts und der Geschichte und wendeten sich ins Negative. Fluchtspuren prägten sich in seine Begriffe ein. Für diesen negativen Begriff der Geschichte hat Benjamin zuletzt in seinen Thesen «Über den Begriff der Geschichte», die aus seinem Todesjahr stammen und deshalb wie ein Vermächtnis erscheinen, die Allegorie des «angelus novus» herangezogen.

So heisst das Bild von Paul Klee, das für ihn Inspirationsquelle gewesen ist. Benjamin erkennt auf dem Bild von Klee einen melancholischen Engel, der mit aufgerissenen Augen, offen stehendem Mund und ausgespannten Flügeln auf das paradiesische «Antlitz der Vergangenheit» starrt, von dem er sich wegbewegt. Ein Sturm wehe vom Paradiese her, der Wind verfange sich in den Flügeln des Engels, der so stark sei, dass der Engel es nicht vermag, seine Flügel zu schliessen.

«Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füsse schleudert.» Der Sturm treibt den Engel der Geschichte unentwegt voran in die Zukunft, der er verhängnisvoll den Rücken zugewandt hat. «Das, was wir den Fortschritt nennen, ist dieser Sturm.»

Revolution – Anhalten der Zeit

Für Benjamin war Revolution nicht wie bei Marx eine «Lokomotive der Geschichte», sondern das «Aufsprengen des geschichtlichen Kontinuums», gleichsam das Anhalten der Zeit. Die Revolution betrachtete er als Notbremse eines Menschengeschlechtes, das wie in einem Zug kopflos dahin rast. Der Zug kommt durch eine Revolution zum Stehen, so dass sich die Menschen auf ihre Gegenwart besinnen können. Sie können das Liegengebliebene und Uneingelöste aufarbeiten. Sie können sich auf den Weg besinnen, den sie einschlagen möchten, und die Geschwindigkeit bestimmen, mit der sie fortfahren wollen, statt von einem Sachzwang in die nächste Zwangslage zu geraten. Darum haben Zukunftsvisionen auch etwas mit Erinnerung zu tun: dem Aufsammeln von Liegengebliebenem, dem Zusammenfügen von Trümmerteilen – und auch mit der Erinnerung gleichsam als eine Wiederherstellung des Erinnerungsvermögens. Benjamin schreibt: «Auf den Begriff einer Gegenwart, die nicht Übergang ist, sondern in der Zeit einsteht und zum Stillstand gekommen ist, kann der historische Materialist nicht verzichten. Denn dieser Begriff definiert eben die Gegenwart, in der er für seine Person Geschichte schreibt.»

Für Benjamin ist die kämpfende unterdrückte Klasse das «Subjekt historischer Erkenntnis». Von diesem erwartet er sich das «Aufsprengen des geschichtlichen Kontinuums». Die Unterdrückten müssen sich der «Erinnerung bemächtigen, wie sie im Augenblick einer Gefahr aufblitzt» und «Geschichte gegen den Strich bürsten», gleichsam sich des Geschichtsbildes bemächtigen.

Der Blickwinkel der Unterdrückten

Die Unterdrückten müssen die Interpretations- und Deutungsmacht über die Geschichte den Herrschenden abringen, damit diese die Geschichte nicht mehr für ihre Herrschaftszwecke instrumentalisieren. «In jeder Epoche muss versucht werden, die Überlieferung von neuem dem Konformismus abzugewinnen, der im Begriff steht, sie zu überwältigen …

Nur dem Geschichtsschreiber wohnt die Gabe bei, im Vergangenen den Funken der Hoffnung anzufachen, der davon durchdrungen ist: auch die Toten werden vor dem Feind, wenn er siegt, nicht sicher sein. Und dieser Feind hat zu siegen nicht aufgehört.»

Die Toten sind genauso wenig wie die Tradition der Überlieferung vor dem siegenden Klassen-Feind sicher, weil dieser – vermöge seines Sieges – die Hoheit über die Geschichtsdeutung bekommt und Siegergeschichte schreibt (Historismus). Es geht um einen Kampf ums Geschichtsbild, bei dem es darauf ankommt, Geschichte komplett gegen den Strich zu bürsten.

Benjamin spricht von einem «Tigersprung» ins Vergangene, der in einer Arena stattfinde, «in der die herrschende Klasse kommandiert».

Benjamin entwickelt eine kritische Geschichtswissenschaft, die sich vom Historismus abgrenzt und einen unmittelbarem Gegenwartsbezug sucht. Diese kritische Geschichtswissenschaft operiert mit einem besonderen Begriff der Geschichte, der die Opfer statt die Sieger der Geschichte im Blick hat.

Benjamin schreibt: «Die Tradition der Unterdrückten belehrt uns darüber, dass der 'Ausnahmezustand', in dem wir leben, die Regel ist. Wir müssen zu einem Begriff der Geschichte kommen, der dem entspricht. Dann wird uns als unsere Aufgabe die Herbeiführung des wirklichen Ausnahmezustands vor Augen stehen; und dadurch wird unsere Position im Kampf gegen den Faschismus sich verbessern.»

Geschichte bezogen auf die Jetztzeit

Benjamin hat in seinem Geschichtsbegriff die Opferperspektive in den Vordergrund gestellt. Benjamin ist der Ansicht, dass die traditionelle, positivistische Geschichtswissenschaft bloss Fakten zu einem linearen Verlauf aneinanderreiht. Die Summe einzelner historischer Fakten, die aufgezählt werden, macht allerdings noch keine Geschichte.

Geschichtswissenschaft ist immer eine auf Gegenwart bezogene Konstruktion des Vergangenen, schon deshalb, weil der Rezipient von Jetztzeit erfüllt ist, wenn er auf die Vergangenheit schaut.

Das Vergangene erhält somit einen «Zeitkern der Wahrheit» aus gegenwärtigen und vergangenen gesellschaftlichen Konstellationen.

Mit Benjamin erhält der Geschichtsbegriff mehrdimensionale Zeitebenen, das heisst: er bezieht sich nicht bloss auf Vergangenheit, sondern noch viel mehr auf die Jetztzeit.

Das Passagen-Werk

In diesem, erst nach seinem Tod erschienen Werk arbeitete Benjamin die Konzeption einer «Dialektik im Stillstand» aus, die sich eng an die Erfahrungen des dialektischen Materialismus anlehnte, sich allerdings bemühte, diese durch eigene Aspekte zu bereichern. So versuchte er, die Geschichte aus ihren isolierten Details zu erschliessen und somit der Geschichte ihre Wahrheit zu entreissen. Seine Geschichtsphilosophie war getrieben vom Motiv «Gebiete urbar zu machen, auf denen bisher nur der Wahnsinn wuchert.» Er wollte in poetischer Sprache «vordringen mit der Axt der Vernunft und ohne rechts noch links zu sehen, um nicht dem Grauen anheimzufallen, das aus der Tiefe des Urwalds lockt.»

Aller Boden, so Benjamin, müsste vom Gestrüpp des Wahns und des Mythos gereinigt werden, um ihn urbar zu machen. Das hiess für ihn, das Individuellste zum Allgemeinen werden zu lassen, aus einer Logik auszubrechen, in der das Besondere vom Allgemeinen übersponnen wird. Das treibende Motiv seiner Philosophie war es, das Konkrete vor der Totalität zu «erretten». Er war also bestrebt, die Geschichte nicht nur in ihrem Verlauf zu betrachten. Es ging ihm darum, den Lauf der Geschichte anzuhalten – ihn vor dem inneren Auge zum Bild zu machen. In seinen Notizen schreibt er: «Nicht so ist es, dass das Vergangene sein Licht auf das Gegenwärtige oder das Gegenwärtige sein Licht auf das Vergangene wirft, sondern Bild ist dasjenige, worin das Gewesene mit dem Jetzt blitzhaft zu einer Konstellation zusammentritt.» Mit anderen Worten: «Bild ist die Dialektik im Stillstand. Denn während die Beziehung der Gegenwart zur Vergangenheit eine rein zeitliche, kontinuierliche ist, ist die des Gewesenen zum Jetzt dialektisch: ist nicht Verlauf sondern Bild… sprunghaft. Nur dialektische Bilder sind echte … Bilder; und der Ort, an dem man sie antrifft, ist die Sprache.»

Sein grösster Versuch, ein solches Bild einer ganzen Epoche – des 19. Jahrhunderts nämlich – zu zeichnen, blieb unvollendet, da Benjamin auf der Flucht vor den Nationalsozialisten verstarb. Dennoch sind Anfänge und Fragmente dieses Bildes vorhanden und der Nachwelt überliefert worden. Es ist eine Momentaufnahme aus Paris, das er als die Hauptstadt dieses Jahrhunderts ansah, insofern es sämtliche Widersprüche der Epoche in sich vereinigte. Das Spannungsfeld einer Dialektik im Stillstand war hier am grössten, sodass ihm die Stadt prädestiniert erschien für sein als Hauptwerk konzipiertes «Passagen-Werk». (he)

Kulturtipp

Pierre Favre
Perkussions-Konzert
12. Februar, 20 Uhr, Zeughaus Glis
Vorverkauf und Infos unter
www.zeughauskultur.ch

Der berühmte Schweizer Jazz-Schlagzeuger und Perkussionist Pierre Favre gastiert mitte Februar im Zeughaus Glis. Der inzwischen über 70-jährige Favre steht bei seinem Konzert allein auf der Bühne. Der Schlagzeuger, der sich das Instrument selbst beibrachte, schaffte bereits mit 17 Jahren den Sprung zum Berufsmusiker und spielte in den 60er-Jahren als Schlagzeuger im Orchester von Max Greger. Favre gilt als Entwickler einer neuen melodiösen Perkussion. Seit den 70er-Jahren tritt der in Le Locle geborene Favre auch solo auf.
Jetzt hat das Oberwalliser Publikum die Gelegenheit den Zauberer an den Drums live zu erleben. Favre zieht sein Publikum jeweils vom ersten Ton an in seinen Bann. Klänge sind es, mit denen Favre sein Publikum fasziniert. Der weltberühmte Schlagzeuger weiss mit seinen Instrumenten mitreissende Geschichten und stimmige Gedichte zu erzählen … (ra)

KELLERTHEATER, BRIG
www.kellertheater.ch

Freitag, 11. Februar und Samstag, 12. Februar, jeweils 20.30 Uhr, Kellertheater Brig

Heimat & iFolk –
Musik aus dem Nebenzimmer
Eine Performance von und mit Jennifer Skolovski und Brita Kleindienst. Nordische Lieder vermischen sich mit bittersüssen Worten zur Walliser Bergluft oder dem Kebab-Stand von nebenan, mazedonischer Volkstanz folgt dem Hitlergruss, zwei Menschen geben sich Geborgenheit oder halten sie sich gefangen?

KINO ASTORIA, VISP DER BESONDERE FILM
www.kino-astoria.ch

Montag, 14. Februar, 20.30 Uhr
Buried
Stell dir vor: Du öffnest deine Augen.
Du wurdest lebendig begraben. Über dir sind mehrere Meter erdrückender Erde.

Montag, 21. Februar, 20.30 Uhr
Stationspiraten
Drei Jugendliche teilen das gleiche Schicksal - sie verbringen ihren Alltag auf der Krebsstation eines Spitals.

Montag, 28. Februar, 20.30 Uhr
DES HOMMES ET DES DIEUX
Bis Mitte der Neunzigerjahre gelingt es einer Gruppe von französischen Mönchen in ihrem Kloster in Algerien mit der muslimischen Bevölkerung in friedlicher Koexistenz zu leben. Dann wendet sich das Blatt.

Montag, 7. März, 20.30 Uhr
LÄNGER LEBEN
Zwei Männer: Einer braucht eine neue Leber, der andere ein neues Herz. Nur eine Organtransplantation kann sie jetzt noch retten, doch legale Spenderorgane sind rar. Dann hat Starchirurg Schöllkopf eine Idee …

ZEUGHAUS KULTUR, GLIS
www.zeughauskultur.ch

Donnerstag, 17. Februar, 20 Uhr
Abusitz
Rock Poetry zum Thema: Frank Zappa
Literatur und Musik

Donnerstag, 24. Februar, 20 Uhr
Abusitz
Jazz, Swing and more
Carmen Bayard and Friends

POLIT-AGENDA
www.roteanneliese.ch

Samstag, 26. Februar
Baltschiedertagung SPO
www.spoberwallis.ch

Jeweils an jedem zweiten Donnerstag im Monat
im Restaurant Simplon in Naters.
Hock
SP Brig-Glis und Naters

Sonntag, 1. Mai
Tag der Arbeit
Oberwalliser Gewerkschaftsbund

Unia Jugend

Samstag 19. Februar
Vollmondschlitteln Belalp

Samstag, 26. Februar
Workshop T-Shirt-Druck Visp

Mittwoch, 9. März
Jugendhock Jugend und Polizei Naters

Infos und Anmeldung unter
www.uniajugend-oberwallis.ch

Veranstaltungen für den alternativen Oberwalliser Veranstaltungskalender: rote.anneliese@rhone.ch

Dicke Eier

Wilkommen zurück, lieber Staat!

SITTEN – Selten hat man sich bei der «Roten Anneliese» über den Eingang einer Zahlung so sehr gefreut, wie beim Eingang der Zahlung mit der Nummer 901765 vom 7. Januar. Natürlich freut man sich bei der «RA» auch über den Eingang Ihrer Zahlung, liebe Abonnenten – aber dieser Zahlungseingang war wie die Rückkehr eines verlorenen Sohnes.
In diesem Fall die Rückkehr eines langjährigen Abonnenten. Informationschef des Kantons Wallis lautet der Vermerk auf dem orangen Einzahlungsschein. Treue «RA»-Leser erinnern sich: Der Informationschef des Kantons, Bernard Reist, weigerte sich die Rechnung für das «RA» -Abo zu bezahlen. Die «RA» erreichte die Amtsstuben in Sitten fortan auf klandestine Wege. Peinlich wurde die Sache erst, als der Infochef einen Artikel aus der «RA» brauchte – und am Telefon die Auskunft erhielt, wenn er die «RA» abonniere, erhalte er auch den Artikel.

Bernard Reist
Informationschef Wallis

Jetzt ist es also so weit: Der Informationschef des Kantons Wallis gehört offiziell wieder zu den Abonnenten der «RA» – herzlich willkommen zurück! (cp)

Es dauert immer noch zu lange, Frau Jelk

VISP – Wie lange noch, Frau Jelk? So lautete die Frage im Titel der «Roten Anneliese» Ende 2008, als sich das Verfahren gegen die Verantwortlichen des Nazi-Konzerts im «Crazy-Palace» ewig dahin zog. Verantwortliche Untersuchungsrichterin damals: Fabienne Jelk.
Beim Besuch der Anti-Folter-Kommission im letzten Frühling in Brig wurde die nationale Kommission von einer Delegation von Walliser Justizbehörden begrüsst. Darunter der Direktor der Walliser Strafanstalten, Georges Seewer und für die Untersuchungsbehörden: Untersuchungsrichterin Fabienne Jelk.
Die Untersuchungsrichterin dürfte deshalb peinlich berührt gewesen sein, als die nationale Anti-Folter-Kommission in Brig laut ihrem Bericht feststellte: «Bei einigen Insassen erstaunt die lange Dauer der Untersuchungshaft und die langen Zeiträume, in denen offensichtlich nichts passiert.» Erstaunt berichtet die Anti-Folter-Kommision im jetzt veröffentlichten Bericht, (Seite 4 und 5) ein Insasse sei seit zweieinhalb Jahren in U-Haft.
Die Kommission schliesst diese Episode mit dem Satz: «Die NKVF erinnert deshalb die Walliser Justiz an das Beschleunigungsgebot, welches ein verfassungsmässiges Grundrecht ist.» … (cp)

Unredliche Spital-PK mit Nebenwirkungen

OBERWALLIS – Wir wissen es: Ärzte sind chronisch überarbeitet. Das Thema muss dem Kardiologen Franco Lomazzi mit eigner Praxis in Brig deshalb unter den Nägeln gebrannt haben, damit er sich die Zeit nimmt in die Tasten zu hauen, um seine Sicht der Dinge in einem Leserbrief darzulegen. Ende Dezember entrüstete sich Lomazzi über eine Pressekonferenz des Spitalzentrums Oberwallis (SZO).
Die über den «Walliser Boten» transportierte Aussage von SZO-Chef Hugo Burgener: Die Sterblichkeitsrate liege im Spitalzentrum Oberwallis wesentlich tiefer, als in anderen Spitälern. Die Sterberate am Kantonsspital Luzern liege zum Beispiel bei einem Herzinfarkt rund fünf Mal höher als im SZO. Als Kardiologe stiess Lomazzi besonders dieser Vergleich der Sterblichkeitsrate bei Herzpatienten mit dem Spital Luzern sauer auf. Die Herzabteilung Luzern gehöre zur Schweizer Avantgarde für Katheterausweitungen bei inoperablen Aortenklappen, fachsimpelte Lomazzi. Die Sterblichkeitsraten dieser zwei Spitäler seien also nie und nimmer miteinander vergleichbar, entrüstete sich der Herzspezialist.
Tatsächlich werden Patienten des Akutspitals Visp bei gröberen medizinischen Problemen und wenn es ihr Zustand erlaubt in die grossen Zentrumsspitäler in Bern oder Lausanne verlegt. Erliegt der Patient dort seiner Verletzung oder seiner Krankheit drückt das die Sterblichkeitsrate dieser Spitäler nach oben. Zurecht stellt Lomazzi in seinem Leserbrief deshalb die «intellektuelle Redlichkeit» der SZO-Pressekonferenz in Frage. (cp)

Hugo Burgener
SZO-Direktor

Stärkle arbeitet – jetzt auch im Bundeshaus

Wissen Sie was Christian Stärkle als Verwaltungsrat der Radio Rottu Oberwallis AG so alles macht? Nein? Sie können sich trösten, wir auch nicht.
Jedenfalls weiss die Öffentlichkeit jetzt dank dem Beobachter, was Stärkle im Bundeshaus so treibt – er arbeitet dort.
Laut der vom Beobachter publizierten Lobby-Liste der Bundesparlamentarier ist der RRO-Verwaltungsratspräsident persönlicher Mitarbeiter des Aargauer SVP-Nationalrats Luzi Stamm. Aha. (cp)

Christian Stärkle

Rückblick & Reaktionen

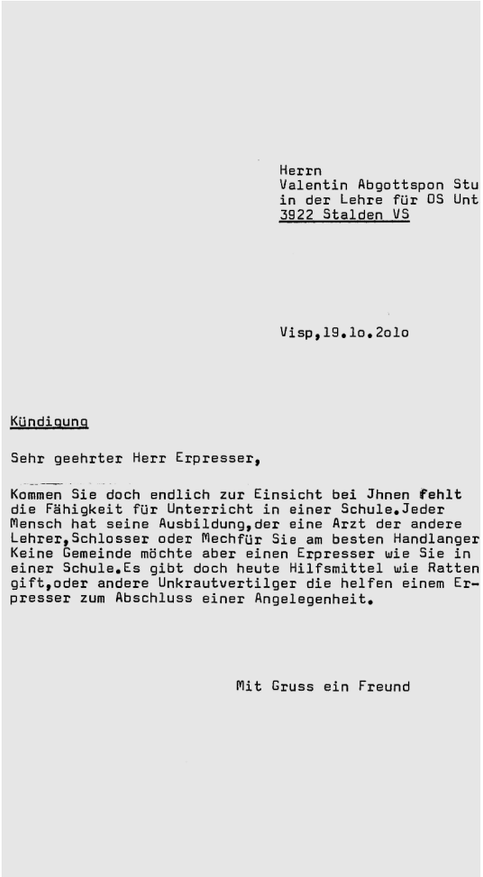
RA Nr. 215
Der letzte Tango …

Die letzte RA berichtete über den Ausfall von Verleger-Sohn Nicolas Mengis und über die Verwerfungen im Management des Oberwalliser Verlags.

Die Reaktion folgte prompt: In einem seltenen Interview nahm der medienscheue Ferdinand Mengis persönlich Stellung und bestätigte im Gespräch mit «Kanal9» den Bericht der RA. Weiter dementierte Mengis im Interview Verkaufsabsichten. Man habe kürzlich diverse «neue Sachen übernommen» und er wisse nicht, warum er den Verlag verkaufen solle, sagte Ferdinand Mengis vor laufender Kamera. (cp)

Der neue Widerspruch über Integration und Menschenrechte

Wirtschaftliche Globalisierung, militärische Gewalt und Umweltzerstörung zwingen Menschen weltweit zur Suche nach wirtschaftlichen Existenzmöglichkeiten, zur Flucht vor Not und Krieg. Das aktuelle Heft bietet Analysen und darüber hinaus Konzepte und linke Gegenstrategien, die auf eine demokratische und soziale Integration aller MigrantInnen abzielen.



Herrn
Valentin Abgottspon Stu
in der Lehre für OS Unt
3922 Stalden VS

Visp,19.1o.2o1o

Kündigung

Sehr geehrter Herr Erpresser,

Kommen Sie doch endlich zur Einsicht bei Jhnen fehlt die Fähigkeit für Unterricht in einer Schule.Jeder Mensch hat seine Ausbildung,der eine Arzt der andere Lehrer,Schlosser oder Mechfür Sie am besten Handlanger Keine Gemeinde möchte aber einen Erpresser wie Sie in einer Schule.Es gibt doch heute Hilfsmittel wie Ratten gift,oder andere Unkrautvertilger die helfen einem Erpresser zum Abschluss einer Angelegenheit.

Mit Gruss ein Freund

Brief vom «Freund»: Dutzende solcher Schreiben lagen bei Abgottspon im Briefkasten.

Drohungen gegen Valentin Abgottspon

«Mit dem Teufel im Bund – Satan weiche!»

STALDENRIED – Während der fristlos entlassene Staldner OS-Lehrer Valentin Abgottspon auf seine Rehabilitierung durch die Justiz wartet, erreichen Abgottspon fast täglich Schmäh- und Bekehrungsbriefe. Die religiösen Eiferer drohen und sind dabei auch ungewollt komisch.

Fast täglich erreichen Valentin Abgottspon Bekehrungsversuche auf weltlichen Wegen. Die Brief-Prediger wenden dabei zwei Mittel an: Sie drohen Abgottspon unverhohlen oder versuchen, ihn mit religiösem Geschwätz «auf den richtigen Weg» zu bringen. Eines haben die religiösen Briefschreiber gemeinsam: Sie bleiben mit wenigen Ausnahmen allesamt anonym. So wie der Gläubige mit dem Pseudonym «Pauli Bekehrung». Er hat sich die Mühe gemacht Abgottspon eine vierseitige Broschüre mit dem Titel «Schweigen» zu senden.

«Gott lässt seiner nicht spotten!», schreibt Pauli darin und: «Passen Sie auf, auch sie müssen vor ihn treten, spätestens im Tod», schreibt der Bekehrer, der sein Pamphlet mit dem Hinweis schliesst, er bete für Abgottspons Rettung und seine Umkehr. Dutzende solcher Briefe erhält Valentin Abgottspon, seitdem er im letzten Herbst kritische Fragen zur Rolle der Kirche im Schulunterricht stellte und daraufhin zu Unrecht fristlos entlassen wurde – viele der Briefeschreiber berufen sich dabei auf TV-Auftritte Abgottspons. Als besonders hartnäckig erweist sich der schreibende Prediger «WS». Der Mailwechsel allein mit ihm zog sich über zwei Monate hin und ist 15 000 Zeichen lang. Abgottspon stellt auch solche Mailwechsel jeweils anonymisiert auf seine Homepage.

Eher erheiternd ist ein Brief der Abgottspon aus Glis erreichte. «Wo ist das Kreuz?» fragt sich dort ein besorgter Katholik, der vorschnell schliesst: «Sie haben das Kreuz aus einem öffentlichen Gebäude entfernt – das ist Diebstahl.» Zum Schluss empfiehlt er: «Herr Abgottspon, es ist genug. Verlassen Sie unser katholisches Wallis.» Erheiternd ist da die Voice-Mail-Mitteilung einer Frau aus Glis: «Sie sind mit dem Teufel im Bund – weiche Satan», lautet die hinterlassene Botschaft. Mit der modernen Technik scheint die exorzierende Frau nicht besonders vertraut, denn ihre Rufnummer war für Abgottspon sichtbar. Diese ist seither, zusammen mit der Botschaft an die Unterwelt, auf der Freidenker-Homepage aufgeschaltet. Manche der Eiferer überschreiten in ihren Briefen aber auch Grenzen. Ein anonymer Briefeschreiber aus Naters empfiehlt Abgottspon Hilfsmittel zum «Abschluss einer Angelegenheit»: «Es gibt doch heute Hilfsmittel wie Rattengift oder Unkrautvertilger», heisst es im anonymen Schreiben, das mit «ein Freund» gezeichnet ist. Wahrscheinlich derselbe «Freund» sandte Abgottspon bereits im letzten Herbst einen Brief mit den Worten «ich hoffe, Sie finden keine Stelle im Wallis. Mein Vorschlag: Die Killerbrücke ist hoch. Nehmen Sie aber die Mitte, sonst besteht die Gefahr, dass Sie hängen bleiben», lautet die Aufforderung zum Selbstmord. Gezeichnet ist das Schreiben mit «ein Kirchengänger aus Naters». Nur Beleidigungen hat «ein stolzer Walliser» im Köcher – Abgottspon sei eine Schande für das Wallis. Abgottspon selbst reagiert auf die Schmähbriefe, die er auf seiner Homepage aufschaltet, mal geduldig argumentierend, mal bissig-ironisch. Er begründet das Veröffentlichen der Anfeindungen auf seiner Homepage ausführlich: «Solche Briefe vermögen die tendenziell und potentiell vorhandene Intoleranz von Christen zu belegen.» Natürlich nehme er sich die Anwürfe nicht wirklich zu Herzen – er reagiere darauf mit Bedacht, Geduld, etwas Nachsicht und viel Vernunft. Auch jenen gegenüber trete er vernünftig auf, denen mit Vernunft nicht beizukommen sei, schreibt Abgottspon. Das sei man «der Vernuft schuldig, nicht den Unvernünftigen.» Eine Beleidigung lässt Abgottspon allerdings nicht einfach auf sich sitzen – eine Drohung per Telefon lässt er von der Telefongesellschaft rückverfolgen. (cp)

> «Mein Vorschlag: Die Killerbrücke ist hoch.»
>
> Ein Kirchengänger aus Naters

Online-Petition läuft – jetzt signieren

Seit November sammelt die «RA» Unterschriften zur Solidaritätsbekundung mit dem Freidenker Valentin Abgottspon. Zu den Unterzeichnern gehören auch Prominente. Darunter Politologin Regula Stämpfli oder Moderator Bruno Stanek. Wer noch nicht unterschrieben hat, kann dies nachholen unter: www.roteanneliese.ch

ROTE ANNELIESE
AZB 3900 Brig • NR. 216 / Februar 2011
Adressänderungen bitte melden bei:
Verein Rote Anneliese, Postfach 441, 3900 Brig-Glis